

MARIENKÄFER 2

1.	Buch: <u>In den Tiefen des Weltalls</u>	Seite	
	Einleitung		3
	1. Kapitel: Das Denkmal der Ewigkeit		4
	2. Kapitel: Ungebetene Gäste		
11			
	3. Kapitel: Das Wasserhaus		
18			
	4. Kapitel: Die Falle		
23			
	5. Kapitel: Verhandlungen		
26			
	6. Kapitel: Auf Biegen und Brechen		
34			
1968	<u>2. Buch: Das Geheimnis in der Mc.Donnel-Kette</u>		
	<u>Sydney</u>		<u>2</u>
	<u>1. Kapitel: Frieden?</u>		<u>4</u>
	<u>2. Kapitel: Die Expedition (Am Scheideweg)</u>		<u>11</u>
	<u>3. Kapitel: Computer C7</u>		<u>11</u>
3.	Buch: Marienkäfer		
	1. Kapitel: Die Gedankenmaschine		3
	2. Kapitel: Krieg der Vierenraumschiffe		30
		Phantasie des Schöpfers	6
	3. Kapitel: Liebet eure Feinde		59
	4. Kapitel: In den Flammen des Black Hou1		
	5. Kapitel: Das Wasser des Lebens		
4.	Buch: Die Gebirge der Zeit		

Sydney:

Eine Stadt, in der ein phantasiebegabter Städteschöpfer seinen Träumen freien Lauf gelassen zu haben scheint.

Zwiebeltürme und Pagoden. Gotische Spitzbögen und romanische Rundbögen. Kugelbauten, waghalsig aussehende Fußgängerflächen, die scheinbar schwerelos schwebend, nur an wenigen Punkten verankert sind. Landflächen für Flugzeuge, rund, dreieckig, viereckig, vieleckig mit bizarren Verzierungen, flammenförmig, kugelig oder wie es der Phantasie entspricht. Häuser und Bauten sind mit Erkern, Türmchen, Bögen und anderen baulichen Spielereien mehr, verziert. Alle Stilepochen die waren und noch nicht waren, erscheinen hier in bunter Mischung. Viele Jahre ist schon Frieden und so kann all dieser Zierrat entstehen. Manche Bauten gründen mit tiefen Pfalfundamenten mitten im Uferbereich des Ozeans. Diese Bauten gehören zu den Hafenanlagen. Hier legen die selten gewordenen Ozeanriesen an, die in der Hauptsache gigantische Mengen an irgendwelchen Rohstoffen anliefern, die mitten im Meer, in großer Tiefe abgebaut werden. Die Häuserberge von Sydney haben wahrhaft astronomische Ausmaße. Jeder Berg ist eine Stadt für sich. Wohl an die fünfzehn millionen Menschen leben hier. Was an Landfläche nicht zum Bebauen freigegeben wurde, hat man in Etagen übereinander angeordnet. Somit ist die Stadt fast würfelförmig, wenn man davon absieht, das ihre Höhe von fast einhundert Metern nur eine tausendstel Würfelkante ist. Für den auswärtigen Beschauer erscheint sie fast wie ein Würfel; leuchtend und strahlend, in bunten Farben schillernd, da jedes Haus seine eigene Farbgebung haben darf. So bietet Sydney schon äusserlich das Bild einer Stadt voller bunten Treibens und Lebens, das seine Hochblüte erreicht hat.

1.

Hell scheint sie Sonne vom Firmament. Über der Stadt lastet die Mittagsglut. Nur im Hafengebiet sind die Außentemperaturen erträglich. Es ist hier zur Zeit Hochsommer. Die heißeste Jahreszeit. Nicht eine Wolke ist am blauen Himmel zu sehen, die Luft scheint stille zu stehen.

Im Strome der ständig heranfliegenden und abfliegenden FHK-Flugzeuge entsteht plötzlich eine Stockung. Und wie vom Sturmwind getrieben, stoben die Flugzeuge, einem Schwarm gleich, nach allen Richtungen auseinander. Der Grund dafür ist nicht zu erkennen. Mit einem Schlage, innerhalb von Sekunden, ist der Luftraum über Sydney wie leergefegt. Auf den Dächern der Häuser erscheinen jetzt Menschen. Bald sind die Dachgärten voller Schaulustiger, die neugierig und erwartungsvoll nach südosten zu, in die Ferne schauen. Viele sind mit Ferngläsern und mit teleobjektiv bestückten Kameras, sowie Bildaufzeichnungsgeräten versehen. Plötzlich geht es wie eine Bewegung durch die Menschenmassen. Ein allgemeines, fast ehrfürchtiges Raunen und Murmeln ertönt, dann ist es ganz still. Fern am Horizont, dicht über den Wassermassen des Pazifischen Ozeans, erscheint ein hellorangerot leuchtender Punkt. Die zitterigen Luftbewegungen der Atmosphäre verzerren diesen Punkt, geben ihm die seltsamsten Formen. Rasch wird der Punkt größer, das Objekt kommt näher und näher, nimmt eine diskusförmige Gestalt an. Die Konturen werden immer deutlicher und genauer. Kein Zweifel mehr, es handelt sich um einen FD. Ein Weltraumfahrzeug, das nach nun fast dreijährigem Flug zurück ist, aus den Tiefen des Weltalls. Seine Maße sind wahrhaft gigantisch. Wohl eintausendfünfhundert Meter im Durchmesser und im Mittelteil an die dreihundert Meter dick, verjüngt sich die Konstruktion zu den Rändern bis auf fünfzehn Meter um dann sehr kurz konisch zusammenzulaufen. Nur etwa zehn Kilometer über der Stadt rauscht es vorüber, um dann in etwa sechsunddreißigtausend Kilometer Höhe in den Orbit um die Erde einzuschwenken. Weit draußen, vor der Stadt, im Landesinnern, befindet sich das Flughafenzentrum. Hier landen die Beiboote für diese Raumschiffe, die wegen ihrer Größe nicht mehr auf der Erde landen können. Sie werden auch im Orbit montiert. Bald nimmt das Leben in Sydney wieder seinen geregelten Lauf und die FHK fliegen wieder über der Stadt, die durch Funkleitstrahlen vorgegebenen Flugschneisen. Aber fast jeder horcht auf die Nachrichtenübermittlung, um die ersten Worte des Raumflugkommandanten nicht zu versäumen.

Lange brauchen die Bewohner der Stadt nicht zu warten. Da kommt die Durchsage. Über Funk und Fernsehen wird die Begrüßungsansprache des Kommandanten übertragen:

„Sehr geehrte Bewohner unseres Planeten. Ich begrüße euch aufs herzlichste und versichere euch, daß ich mich freue zurückgekehrt zu sein, aus den einsamen, trostlosen Weiten des Universums. Wie herrlich schön, ja bezaubernd ist doch unsere Welt, verglichen mit dem All und den Planeten die wir fanden, die sämtlich aus Wüsten bestanden, trostlosen, toten und leeren Wüsten. Ihr könnt überzeugt sein, daß wir uns alle Mühe gegeben haben, um eine belebte Welt zu finden. Ja; hier und da und dort waren wohl bescheidene Bakterien- und sogar Pflanzenkulturen,

aber im großen und ganzen nur Eiswüsten, in denen Schneestürme von unvorstellbarer Macht toben. Sandwüsten, in denen nicht eine Spur von Wasser zu finden war. Gesteinswüsten, in denen jede Hoffnung auf Leben scheinbar selbst zu Stein geworden war. Gaswüsten, in denen fortwährend Vulkane ausbrachen und gewaltige Explosionen den Planeten erschütterten. Hitzeplaneten, die aus sich selbst heraus glühten, so daß kein Leben darauf gefunden werden konnte. Planeten, deren Oberfläche ohne jede Atmosphäre und Strahlenschutz war, so daß sie den unbarmherzigen Strahlungen der Sonnen und Monde preisgegeben waren und ebenfalls kein Leben hervorbringen konnten. Planeten fanden wir, deren Schwerkraft so groß war, daß jeder organischen Zelle schon davon einfach der Lebensfunke herausgesogen wurde. Kurzum: Wir waren bei den Plejaden, dem Siebengestirn. Besuchten den Polarstern, erreichten das Kreuz des Südens. Wir besuchten viele bedeutende und hell an unserem Sternenhimmel leuchtende Planeten. Ja, wir besuchten sogar die Kugelsternhaufen, die unsere Galaxis um ihren Mittelpunkt, gleich Elektronen den Atomkern, umkreisen. Wir waren sogar in den finsternen kalten Räumen zwischen den Galaxien, aber wohin wir auch kamen: Nichts als leblose, gähnende Leere starrte uns entgegen. Wo also sollen wir Leben suchen, wenn nicht auf unsrer Welt? Unsere Welt ist also doch der wirklich einzige belebte Planet. Womit bewiesen sein dürfte, daß wir die einzigen Lebewesen im Universum sind. Ein skuriles Zufallsprodukt, denn den von so vielen gepriesenen und geradezu närrisch verehrten Gott, der hoch oben im Himmel wohnen soll," höhnt der Kommandant, „den haben wir doch nicht zu Gesicht bekommen. Wir waren dort oben, Aber Gott haben wir dort nicht gefunden. - - -"

Bis hier, lieber Leser, reicht die Einleitung, eines Atheisten würdig. Doch sollten wir bedenken, daß die Raumfahrt immer nur mit den materiellen Dingen in Berührung kommt. **GOTT** aber ist nur zu einem unendlich geringen Teil materiell. Wenn wir **GOTT** nicht in unserem Inneren, innersten Menschen, finden, so werden wir Ihn vergebens in den unendlichen Weiten des Universums suchen.

Im Zentrum der Stadt herrscht reges Treiben. Ein Podest ist aufgebaut worden, große Blumensträuße schmücken ihn rechts und links. Im Hintergrund befindet sich das Rathaus, an dem ein Transparent befestigt ist, deren Aufschrift weithin erkannt werden kann:

- FRIEDEN -

Vor den Podest befindet sich ein großer Marktplatz, geschmückt mit grünenden Bäumen, Tulpenbeeten und blühenden Sträuchern. Eine große Menschenmenge hat sich hier versammelt. Jemand tritt ans Mikrofon, das auf dem Rednerpodest steht und augenblicklich ist die Menschenmenge ruhig. Über die Lautsprecheranlage ist seine Ansage weithin zu hören.

„Liebe Bürgerinnen und Bürger von Sydney, als erster Bürgermeister freue ich mich, ihnen den berühmten Friedensforscher Jeremia vom Ölberg vorstellen zu können. Er wird uns heute und hier eine seiner mitreißenden Friedensreden halten. Bitte sehr:"

Ein etwas untersetzter Herr, mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, tritt jetzt dem Bürgermeister entgegen. Sie reichen

sich die Hände. Der Bürgermeister verläßt das Podest und Ölberg tritt ans Mikrofon:

„Heute ist der Tag des Friedens, des Weltfriedens, darum begrüße ich euch alle mit dem Gruße unseres **Heilandes JESUS**

CHRISTUS:

Frieden sei mit euch. Frieden!

Ihr wollt Frieden? Was für einen Frieden stellt ihr euch da vor? Denkt ihr an den Frieden, den euch irgendeine Ideologie oder Staatsform bringen soll? Blickt zurück in die Geschichte! Welche Staatsform, welche Regierungsform, welche Ideologie oder Hierarchie vermochte es, der Welt einen wirklich dauerhaften Frieden zu gewährleisten oder zu erhalten? Nicht Eine! Ob Häuptlingswesen der Urgermanen, ob Monarchie oder Diktatur, ob irgendein Glauben oder irgendeine Sekte oder eine beliebige Mischform aus allem oder gar eine Demokratie; Krieg und Unfrieden beherrschen seit Menschengedenken die Weltszene. Nicht einmal Tiere können so grausam und hasserfüllt sein wie der Mensch. Tiere sind ja auch nur instinktgesteuert, der Mensch aber mißbraucht seinen Verstand. So kann man sagen:

Der Mensch ist leider immer noch allzu tierisch. Oder sind Tiere die besseren -Menschen-? Nein! Nicht so! Der Mensch ist mehr als ein Tier. Wann wird er endlich wach werden? Wann wird er diese Erkenntnis wirklich leben? Warum entscheidet sich der Mensch so oft für ein Verhalten, welches ihn noch unter die Stufe eines instinktgesteuerten Tieres stellt? Es ist Bequemlichkeit beim einen, Selbstsucht beim anderen. Wann werdet ihr euch durchringen zu einem Leben in dem es keine Mißgunst mehr gibt? In dem ihr euren Nächsten nicht verspottet, wenn er den -Schaden- hat? Wann entscheidet ihr euch endlich für ein Leben, in dem ihr Frieden haltet mit euren Nächsten? Dabei ist alles so einfach. Nicht eine neue große Ideologie wird uns den Weltfrieden bringen. Auch nicht eine bereits bekannte Ideologie. Sondern die eigene Verhaltensweise, von uns und von allen Menschen, bestimmt, ob Krieg oder Frieden herrscht. Dies aber kann nur erreicht werden, wenn die Friedenssehnsucht in jedem Menschen stärker ist, als das Verlangen nach Ansehen, Vergeltung, Ruhm und Rache. Bedauerlicherweise ist dies nicht der Fall. Und leider sind wir nicht bereit, uns während des Friedens, für den Frieden, zu entscheiden. Wir müssen erst den Krieg geschmeckt haben und bis an den Hals im Blut der im Krieg geschlachteten Menschen gestanden haben, jeder selbst, um ehrlich den Frieden herbeizusehnen. Ein Weltweiter Menschenvernichtungskrieg wird diesen Zustand erzwingen. Alle diese Grausamkeiten könnten wir umgehen, wenn wir uns jetzt mit aller Kraft und mit ganzem Herzen der Aufgabe widmen, uns für den Frieden überall einzusetzen. nach Möglichkeit kein Ärgernis zu bieten, ist der Anfang. Toleranz ist die Bedingung. Die wichtigsten Gesetze sind die -Zehn Gebote. Wer sich freiwillig zu diesen bekennt, bekennt sich zum Frieden, zur Toleranz, zum Nächsten, zur Nächstenliebe, zu **GOTT**.---

Damit werden menschliche Gesetze überflüssig.----

Nur die ehrliche Hinwendung zum Frieden und vor allem zu **GOTT**, in allen Dingen, den großen und den kleinen, bringt uns wirklich Frieden. Den Frieden leben können wir aber nur, wenn wir in uns selbst zum Frieden gekommen sind. Frieden in sich tragen heißt:

Probleme bewältigen können.

Wer das aus irgendwelchen Gründen nicht kann, braucht den Beistand seiner Mitmenschen. Dieser Beistand ist die tätige Nächstenliebe. Darum sollst du deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Du bringst ihm damit von deinem Frieden und bewältigst mit ihm zusammen Schwierigkeiten, die ihr alleine nicht bewältigt hättet. Damit leistest du deinen Beitrag zum Weltfrieden.

Sage nicht: Ich alleine vermag nichts. Wenn Niemand einen Anfang macht, so drehen wir das Karussell, -den Teufelskreis der Kriege-, munter weiter, und verschulden uns, als Teil der ganzen Menschheit, an den Leiden, welche andere durch diese Kriege erdulden. Diese Verantwortung wird uns nicht abgenommen. Wir müssen sie tragen und uns entsprechend verhalten. Wir müssen lernen, Verzeihen zu können. Dies erreichen wir, sobald wir versuchen, und uns ehrlich bemühen, mit jedem Menschen Frieden zu halten. Dieses vollzieht sich in dem Bewußtsein und der vollen Erkenntnis unserer eigenen Unzulänglichkeit, wie auch der Unzulänglichkeiten unserer Mitmenschen. -- Toleranz! -- Seinen Mitmenschen nicht schädigen, oder auf seinen Kosten selber Vorteile erzielen wollen. Dieses letztere ist eines der Grundübel, die immer wieder Stoff zum Unfrieden geben.

So eröffnet sich jedem sein spezifisches Wirkungsfeld, in welchem er Frieden verbreiten kann. Niemand sollte die ihm, diesbezüglich, gebotenen Möglichkeiten, auslassen. Wenn ihr den Weltfrieden wollt, so lebt unter euch, und mit allen Menschen, im Frieden, und lasset euch nicht darin beirren.--

- Frieden sei mit euch. -

Ein Murmeln und Raunen geht durch die Menschenmassen. Der Bürgermeister bedankt sich bei dem Professor für die Ansprache, und teilt den anwedenden Bürgern noch mit, das jenes zurückgekehrte Raumflugzeug für vierzehn Tage zur Besichtigung freigegeben sei. Daraufhin beginnt sich die Menge allmählich zu zerstreuen.

Eine lange Schlange geduldig wartender Menschen drängt sich vor dem Eingang zum Raumflughafen. Von dort führt ein abgegrenzter Weg direkt zu den Landebooten, mit denen eine Pendelverbindung zum Raumfahrzeug eingerichtet ist. Im Anflug sieht man dessen wahrhaft astronomische Ausmaße erst richtig. Zwei kleine seitliche Luken sind geöffnet. Durch die eine fliegen die Landeboote ein, und durch die andere wieder hinaus. Dazwischen befindet sich die Luftschleuse.

Sehr früh, schon um 6 Uhr morgens, sind unsere drei Freunde hier eingetroffen, und obwohl die Kasse erst um 8 Uhr öffnet, müssen die sich schon anschließen an eine Schlange wartender Menschen.

Halfkost, Chrombach und Santos befinden sich nun um Raumschiff, in dessen riesigen Gängesystemen man sich leicht verlaufen kann. Hier drin ist von der Menschenmenge, die ins Raumfahrzeug hineinströmt, fast nichts zu bemerken.

Sie haben schon die Mannschaftskabinen gesehen, jedenfalls nur eine -Kostprobe-, einen Aufenthaltsraum, haben ein Antriebsaggregat besichtigt und befinden sich nun in der

Kommandozentrale, der letzten Station der Besichtigung.

Gerade hat der Kommandant das Wort ergriffen, um in allgemeinverständlicher Sprache die Bildwiedergabewände, Hebel, Kontrolllampen und was es dergleichen mehr dort gibt, zu erklären, da wird auf der großen Bildwiedergabewand die nordwestliche australische Wüste gezeigt. Halfkost wirft einen Blick darauf, und starrt wie gebannt auf einen Punkt der Abbildung. Sein Blick saugt sich regelrecht daran fest. Er hört plötzlich nichts mehr, sieht nur noch diese Stelle der Aufnahme, seine ganze Konzentration richtet sich darauf. Jetzt drängt er sich durch die Menschenmenge näher an die Bildwiedergabewand heran, bleibt einige Meter davor stehen. Der Kommandant erklärt jetzt die Teleobjektivautomatik und läßt einen Ausschnitt des Bildes vergrößert die ganze Wand einnehmen. Gerade jenes Stück, das die ganze Aufmerksamkeit von Halfkost in Anspruch nimmt, erscheint nun vergrößert und deutlicher am Bildrand. Am Horizont erstreckt sich, übers ganze breite Blickfeld, eine Gebirgskette, deren Konturen von der heißen flimmernden Luft der Wüste, zitterig verzerrt werden. Mitten in dieser Gebirgskette, auf dem Bild am linken Rand, ist ein kleiner, gleißend heller, weißer, leuchtender Punkt zu erkennen, dessen Ausstrahlung seltsamerweise von der Flimmerbewegung der Luft nicht beeinflußt wird. Rasch versucht Halfkost sich die Gebirgsformation mit der Lage des leuchtenden Punktes einzuprägen, als dieser auch schon von der Bildfläche verschwindet. Die Teleobjektive vergrößern einen anderen Ausschnitt des Bildes.

Was mochte dieses gewesen sein? Die Frage bohrt in seinem Gehirn. War es nur die Spiegelwirkung einer Scheibe, oder etwas Ähnlichem? Schließlich herrscht draußen fabelhafter Sonnenschein. War es ein Scheinwerfer? Aber wozu? Am hellen Tage! Ein Vermessungslaser? Oder was kann es sonst gewesen sein? Hier muß Klarheit geschaffen werden, entscheidet Halfkost, als er unsanft aus seinen Nachsinnen gerissen wird.

„Wodrauf wartest du? Ruft eine hohe Stimme, Komm, wach auf! Im Hotel kannst du weiterschlafen. Wir wollen zurück! Die Führung ist beendet. Es ist Santos und er zerrt ihn, am Arm ergreifend, mit sich fort.

„So, tatsächlich? Fragt Halfkost geistesabwesend, angestrengt bemüht, das aufgenommene Bild nicht zu vergessen. Ununterbrochen ruft er sich in Gedanken jedes Detail in Erinnerung. Santos schüttelt über so viel vermeintliche Schlafmützigkeit den Kopf und schiebt Halfkost zur Tür hinaus.

Ihr Weg führt zurück durch den Erholungsraum, der einem Park gleicht. Hier wachsen echte Bäume und Sträucher, Gräser und Blumen. Auch ein kleiner See ist vorhanden. Vom künstlichen Himmel strahlt eine künstliche Sonne, Sie verlassen den Raum und streben durch einen langen, breiten, matt beleuchteten Gang, dem Ausgang zu. Hier steigen sie, mit vielen anderen, in das Landeboot und fliegen damit zurück zur Erde, wo sie aussteigen. Unsere Freunde atmen richtig auf, als sie die enge, drückende und schwere Atmosphäre und Stimmung des Raumschiffes verlassen und in die frische Luft der Erde gelangen. Sie fühlen sich wie neugeboren. Wie sehr müssen das erst jene spüren, die jahrelang in so einem Ding, das Raumschiff genannt wird, eingepfercht sind.

Diese und ähnliche Gedanken sowie Empfindungen mochten wohl viele verspüren, denn die Mehrheit der Besucher, die das Raumschiff verlassen, atmen sichtbar auf, ja sie strcken teilweise die Arme empor, wie welche, die von schwerer Last befreit, nach langer Zeit, endlich wieder freie Luft und Leben atmen können.

„Wie ist das möglich? Fragt Halfkost, Wie hält das eine Besatzung aus, wenn wir schon nach einem kurzen Besuch, seelisch so überansprucht sind? Sinnend folgt er seinen Freunden die nur verlegen die Schultern hochziehen. Woher sollen sie auch wissen, daß die Besichtigung ein schlaue berechneter Schachzug der Weltraumbehörde ist? Erst viel später wird ihm hierüber ein Licht aufgehen.

An dem folgenden Tage können wir beobachten, wie auf dem Dachgarten eines Hotels ein in grünem Anzug gekleideter Herr unverwandt nach Nordwesten blickt. Über die Schultern fließt ein breiter bunter Schal, gleich einer Stola, fast bis auf die Füße herab. Im leichten Wind der Morgenfrische wehen die Schalenden hin und her. Es ist Halfkost, der den Himmelsrand beobachtete. Er wartet auf den Lichtpunkt, den er am Vortag zur gleichen Stunde auf dem Bildschirm des Raumschiffes in der Kommandozentrale wargenommen hatte. Nach einer Weile dreht er sich um, geht dem Ausgang zu und verschwindet im Fahrstuhl.

„Na endlich kommst du. Meint Santos etwas vorwurfsvoll. Halfkost begrüßt ihn und Chrombach.

„Wir wollen als erstes die Ausrüstung unserer Expedition besorgen. Äußert Halfkost. Es ist sehr wichtig, daß wir auf alles vorbereitet sind. Habt ihr die Liste?

„Natürlich! Erwidert Chrombach. Wir werden doch das Wichtigste nicht vergessen.

„Wie weit bist du eigentlich mit der Übersetzung? Fragt Santos.

„Noch nicht fertig. Gibt Halfkost zu. Leider hatte ich vergangene Nacht andere Dinge im Kopfe hin und her zu bewegen.

„Um was geht es denn? fragt Santos.

„Vielleicht können wir dir helfen. Schlägt Chrombach vor.

„Ich glaube kaum. Bin ich mir doch nicht einmal selber darüber sicher, ob nicht alles nur eine optische Täuschung war.

„Vielleicht können wir dir bei der Klärung dieser Frage dienlich sein? Bietet sich Santos nun an.

„Schon möglich, aber ich will noch abwarten und diese Sache näher untersuchen. Wenn es dann so weit ist, daß ihr mir tatsächlich Helfen könnt, erzähle ich euch alles.

„Unsere Expedition wird voraussichtlich aus zwölf Personen bestehen. Erklärt Chrombach nun mit seiner tiefen Baßstimme. Wir brauchen vier FHK und ein Geländefahrzeug mit Ballonreifen, dazu eine Ausrüstung, die hauptsächlich Wasser und Nahrungsmittel enthält. Ferner---

„Du denkst auch nur ans Essen. Fällt ihm Santos ins Wort. Viel besser wäre es, wenn du dir Gedanken über die anzuheuernden Mitglieder unserer Expedition machen würdest. Daran entscheiden sich nämlich Erfolg oder Mißerfolg. Ebenso wäre es gut, wenn du--

-.

„Ich! Immer Ich! Immer wieder bin ich das. Chrombach tuhe dies, Chrombach tuhe jenes. Auf alle Fälle aber arbeiten, nur

nicht ausruhen. Das schadet nur---

„Der Figur. Fällt ihm jetzt Halfkost lachend ins Wort. Wir wollen doch unsere Expedition zusammenstellen. Darum geht es. Also kommt beide zur Ruhe, wir sind nämlich angekommen, wir stehen vor der Handelsvertretung der freien Maschinen Union und Textile. Bis auf wohlschmeckende Malzeiten werden wir hier alles bekommen, das heißt bestellen können.

„Also wieder einmal nichts für mich. Brummt Chrombach in drolliger Weise und folgt den Freunden, die bereits in den Ausstellungsräumen verschwinden. Keiner der drei hat dabei den Blick bemerkt, mit dem der Hausmeiste in der Telefonzentrale die Freunde beobachtet. Ein Blick, bestehend aus Neugier und böse, aus den Tiefen der Augen funkelnder Hass. Bis hier in 1962

03.06.1995

An dieser Stelle, lieber Leser, ist es notwendig einige wesentliche Veränderungen zu beachten. Nicht nur, daß die vorliegende Erzählung an dieser Stelle im Jahre 1962 nicht weitergeführt wurde, sondern in den folgenden dreiundzwanzig Jahren entstanden die - Pyramidensage-; vom Kreis -Des Diademes Geist- das Buch - Sternenwelten- und wichtige Teile vom -Kristallberg-.

Die vorliegende Erzählung gehört zu -In den Tiefen des Weltalls-, zu dem auch das dritte Buch -Marienkäfer- zählt. Diesen Titel erhält nun das ganze Werk, begonnen mit - In den Tiefen des Weltalls-. Dieses ist auch das einzigste Buch, welches nicht in der Ichform geschrieben wurde. Ebenso entstand die Zeitliste: 70 Wochen bis zum Ende. (Die letzten siebzig Wochen bis zum Jüngsten Gericht); und die Broschüre: Die Entstehung der Materie.

Auch etwa dreihundert Gedichte wurden niedergeschrieben. Es ist verständlich, daß bei diesen Vorgaben viele seelische Eindrücke und Erfahrungen in die Weiterführung dieses Buches einfließen. Es ist nicht mehr ganz derselbe Mensch, der hier weiterschreibt und das in Ichform.

Auch die Namen werden geändert:

Ich bin Hohenstein von Halfkost, jetzt Hohenstein von Marienburg.

Cadmium Chrombach wird Ernst Exzelsior.

Sichel Santos zu Hans-Jürgen Scholar.

3.Kapitel: Computer C7